

Sprachförderung oder Chats und Blogs, sprechen alle Migranten-Gruppen an, nicht nur die türkischen. Selbstverständlich seien aber auch die Jugendlichen „ohne Migrationshintergrund“ eingeladen, sich zu beteiligen. Besonders gefällt Bozay das Konzept der so genannten „E-Mentoren“: Jugendliche, die bereits in Ausbildung und Beruf erfolgreich sind, aber ganz ähnliche Sozialisationserfahrungen aufweisen wie die Mixopolis-Zielgruppe, beraten und unterstützen die Community. Die Kommunikation soll aber nicht ausschließlich virtuell vonstatten gehen: „Wir denken auch an so etwas wie Azubi-Stammtische, wo Erfahrungen ausgetauscht, Netzwerke geknüpft werden können“, erläutert Bozay.

Prominente mit Einwanderungsgeschichte haben bereits signalisiert, sich für das Online-Portal stark zu machen: „Es gibt viele Migranten, die Außergewöhnliches in Sport, Wirtschaft oder Medien leisten. Das können Vorbilder sein, die motivieren.“ Bozay erwähnt hier den Filmemacher Fatih Akin, den Fußballer Hamit Altintop oder die Journalistin Asli Sevindim<sup>1</sup>. Gleichwohl wünscht er sich, dass diese Erfolgsgeschichten künftig in den Medien weniger exotisch erscheinen. „Wenn ein Migrant, der etwas erreicht hat, nichts Besonderes mehr ist, dann ist für den Integrationsprozess schon viel gewonnen.“ ■

<sup>1</sup> Vgl. dazu das Interview mit Asli Sevindim im THEMENDIENST unter [www.schulen-ans-netz.de/meldungen/aktuelles/sevindim.php](http://www.schulen-ans-netz.de/meldungen/aktuelles/sevindim.php).

## Herausforderungen für den Bereich der Berufs- und Ausbildungsvorbereitung – Fragen an Friedel Schier



*Dr. Friedel Schier ist Projektleiter des Good Practice Center (GPC) im Bundesinstitut für Berufsbildung (BiBB). Das GPC ist ein Informations- und Wissensportal für diejenigen, die in der beruflichen Förderung von jungen Menschen im Übergang Schule – Arbeitswelt engagiert sind. Die Angebote richten sich an Fachkräfte aus Berufsschulen, Betrieben und Bildungsträgern, die benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene beruflich beraten und qualifizieren, sowie an Verantwortliche und Multiplikatoren/innen aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung.*

<http://www.good-practice.de/>

**Herr Schier, mit dem Good Practice Center (GPC) sind Sie im Bereich der Benachteiligtenförderung aktiv und unterstützen Bildungsträger. Wie verstehen Sie dabei den Begriff der „Benachteiligung“?**

Benachteiligung verstehen wir als eine soziale Kategorie, die ausdrückt, dass jemand im Verhältnis zu anderen schlechtere materielle oder soziale Chancen hat. Die einen sagen, benachteiligt ist der/die, die/der in einer Fördermaßnahme ist; andere sagen, es gibt objektive Indikatoren und harte Kriterien der Benachteiligung. Die Benachteiligtenförderung umfasst die beruflichen Förderangebote für (junge) Menschen im Übergang Schule – Arbeitswelt. Die Förderangebote verbinden i.d.R. sozial- und berufspädagogische Ansätze mit allgemeinbildenden Ansätzen. Ergänzt werden die Angebote oft um Bildungsberatung und -begleitung. Die Zielgruppen der Benachteiligtenförderung wer-

den je nach aktueller gesellschaftlicher Konvention immer anders definiert und für förderwürdig erachtet.

**Die PISA-Studie und viele andere Untersuchungen haben dem deutschen Schulsystem ein überraschend schlechtes Zeugnis ausgestellt. Warum verlassen so viele Schulabgänger die Schule ohne Abschluss, warum fehlt ihnen häufig die „Ausbildungsreife“, was läuft da schief?**

Darüber gibt es zahlreiche Untersuchungen, die zeigen, dass mehrere Faktoren eine Rolle spielen: Sowohl in der Schule, beim Ausbildungsangebot, als auch bei den Jugendlichen selbst liegt Verbesserungspotenzial. Das größte Problem sehe ich jedoch in der mangelnden Passung zwischen den Systemen „Schule“ und „Berufsbildung“. Durch die unterschiedliche Zuständigkeit – hier Land, dort Bund – wird der Übergang nicht gerade einfacher. Problematisch scheint mir auch die unterschiedliche ‚Philosophie‘, die in den jeweiligen Systemen und Köpfen vorherrscht: Die allgemeinbildende Schule fühlt sich für Allgemeinbildung zuständig; die Berufsbildung sieht die betriebliche Qualifizierung und Einpassung der Jugendlichen als ihre Aufgabe an.

**In der öffentlichen Diskussion erscheint das Problem fehlender oder schlechter Schulabschlüsse vor allem als ein Problem der Migrant\*innenjugendlichen. Ist diese Einschätzung zutreffend und wenn ja, wo liegen die strukturellen Schwierigkeiten dabei?** →

Wenn man sich die 8 bis 9 Prozent der Jugendlichen anschaut, die jedes Jahr die Schule ohne Abschluss verlassen, ist es zu kurz gegriffen, nur die Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den Vordergrund zu heben. Dennoch haben diese besondere Schwierigkeiten beim Einstieg in Schule und Ausbildung: Sie haben schlechtere soziale Netzwerke als jene, die regional eingebunden sind, und ein Handicap sind sicher auch die oftmals schlechten deutschen Sprachkenntnisse. Kinder mit Migrationsgeschichte gelten häufig von vornherein als „Problem“, darauf hat das Bundesjugendkuratorium (BJK) erst kürzlich hingewiesen, und fordert stattdessen eine differenzierte Sichtweise im Integrationsdiskurs. Auch die Ergebnisse des Kinderpanels des Deutschen Jugendinstituts zeigen: Milieutypische Gegebenheiten bestimmen darüber, wie Kinder aufwachsen bzw. welche Möglichkeiten der Bildung und Ausbildung sie künftig wahrnehmen können. Das deutet auf soziale Gründe hin und ist keine migrationspezifische Erklärung. Dennoch benötigen Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund besondere Angebote der sprachlichen Unterstützung, um auch die beruflichen Hürden zu bewältigen. Strukturelle Unterstützung ist vor allem dort angezeigt, wo es um die Anerkennung von im Ausland erworbenen Abschlüssen oder um die Zulassung von muttersprachlichen Prüfungen geht.

**Wie kann man der Gruppe von Schulabgängern „ohne Ausbildungsreife“ helfen, einen Einstieg in das Berufsleben zu bekommen? Was sind die spezifischen Anforderungen an den Bereich der „Berufs- und Ausbildungsvorbereitung“, wie müssen die Maßnahmen konkret aussehen?**

Seit Jahren haben wir bundesweit einen konstanten Teil von Jugendlichen, die ohne Abschluss die Schule verlassen. Die Gründe sind vielfältig, ob es die fehlende Motivation, die mangelnde Unterstützung im Elternhaus oder die mangelhafte Lehr-Lernsituation ist. Der Eingangsschlüssel für das Ausbildungssystem ist jedoch in der Regel der Hauptschulabschluss – somit ist die Möglichkeit zum Erwerb oder auch zum nachträglichen Erwerb dieses Abschlusses ein wichtiges Angebot. Weiterhin fehlt den Jugendlichen oft eine Vorstellung über die Berufs- und Arbeitswelt – hier sind jugend-, geschlechts- und kulturgemäße Kenntnisse und Bezüge zu vermitteln. Und dann muss den Jugendlichen ein Zugang zur Ausbildung, das heißt zu einem konkreten Betrieb, einem Meister oder einer Ausbilderin gezeigt werden. Interessant und fruchtbar kann dieser Bereich der Berufsvorbereitung werden, weil dort andere Erfahrungen vermittelt und ein anderes beispielweise handwerkliches oder künstlerisches Lernen unterstützt werden kann. Besonderes intensiv kann diese Zeit genutzt werden, um ansetzend an der Einzelperson individualisierte Angebote zu machen. Wichtig ist, dass jeder Abschluss in diesem Feld zugleich einen Anschluss zu einer weiterführenden Qualifikation und Lebensstation eröffnet.

**Der Nationale Bildungsbericht spricht von einem zunehmend „individualisiertem Übergangssystem“. Was ist darunter zu verstehen?**

Diese Sprachregelung hat mit gut gefallen. Sie macht zurückhaltend deutlich, dass jede/r auf sich alleine gestellt ist. Dies drückt meines Erachtens das Gegenteil von dem aus, was noch im ersten Bildungsbericht als „Übergangssystem“ benannt wurde. Ein „System“ ist meines Erachtens davon geprägt, dass es klare Zuständigkeiten, eine eindeutige Verantwortungsübernahme und keine Konkurrenzen gibt – alles Dinge, wie sie bisher im ‚Übergangssystem‘ nicht vorhanden sind. Daher bleibt es dem/der Einzelnen oder seinen/ihren Eltern und Begleitern überlassen, sich einen individuellen Weg zu suchen. Aufgrund der Unübersichtlichkeit wird dabei jedoch ein zu viel an Lern- und Lebenszeit und Ressourcen verschwendet. Als Zielformulierung könnte mir das „individualisierte Übergangssystem“ jedoch auch gefallen, wenn damit gemeint wäre, dass jede/jeder einen individuellen Weg gehen kann, der genau die Angebote beinhaltet, die erforderlich sind, um ihre/seine Kompetenzen zu entfalten und die Defizite auszubügeln.

**Man spricht bei den Unterstützungsleistungen im Bereich des Übergangs von der Schule in den Beruf häufig vom „Förderdschubel“, den selbst Experten häufig nicht mehr überblicken. Was meint dieser Begriff und wie kann man hier Transparenz und klare Strukturen auf den Markt bringen?**

In diesem Übergangsfeld gibt es viele engagierte Personen und Institutionen, die die Not der Jugendlichen sehen und helfen wollen. Durch den Fokus auf die Hilfsbedürftigkeit des einzelnen Jugendlichen werden jedoch häufig die strukturellen Problemlagen übersehen – und auch nicht angegangen. Und da es auch keine Abstimmung zwischen den finanziellen Förderern gibt, ist ein breiter Flickenteppich an Angeboten gewachsen – ob der Teppich zum tragfähigen Übergangsangebot wird, hängt oft von einzelnen, regional engagierten Personen ab. Die verschiedenen Zuständigkeiten machen es schwierig, passende Angebote zu machen und gerade Wege zu pflastern, die die Jugendlichen über die notwendigen Lernstationen zum Ziel einer Berufsausbildung führen. Die Wirtschaftswissenschaft sieht zwei Verfahren in einer solchen Situation: Entweder es kann sich ein Markt bilden, an dem Angebot und Nachfrage zum Ausgleich kommen oder es wird ein Plan entworfen, der den Bedarf zufrieden stellen soll. Da es keine verpflichtende Abstimmung gibt, gibt es auch kein abgestimmtes Konzept. Wenn man dagegen eine klare Verantwortung benennt und einer Institution zuweist, z.B. der Kommune, dem Kreis, der Stadt, dann kann es einen abgestimmten Plan geben. Oder die jungen Menschen werden mit Bildungsbegleitung und Bildungsgutscheinen in die Lage versetzt, →

als autonome Subjekte ihre eigene Lebensgestaltung selbst in die Hand zu nehmen.

Mit dem Informationsportal des GPC versuchen wir hier, Transparenz herzustellen. Jedoch selbst wir laufen den vielfältigen Initiativen und Entwicklungen manchmal hinterher. Die Jugendlichen können sich dieses Feld erst recht nicht erschließen.

**Die Gestaltung der eigenen Bildungsbiographie hängt zunehmend von der Motivation und der Reflexion ab, was man kann und was man an zusätzlichen Kompetenzen benötigt – Stichwort „Lernen im Lebenslauf“ – was bedeutet das konkret für die Benachteiligtenförderung?**

Das Lernen im Lebenslauf ist in diesem Zusammenhang (noch) kein Thema. Gerade die jungen Leute mit den größten qualifikatorischen Schwächen haben die größten Schwierigkeiten im Zugang zur Bildung. Ob die Programme zum lebensbegleitenden Lernen dort neue Akzente setzen können, bleibt abzuwarten. Interessant sind diese Ansätze in der Verbindung mit der Anerkennung von Kompetenzen, die nicht in einem formalen Bildungsgang erworben wurden. Hier haben die Träger der Benachteiligtenförderung viele Erfahrungen und Werkzeuge, um mit den entsprechenden Verfahren auch jene Personen ohne formalen Abschluss wieder in Lernzusammenhänge zu integrieren, die Optionen für eine berufliche Weiterentwicklung bieten.

**Wo sehen Sie die Potenziale digitaler Medien bei der beruflichen Integration von Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf?**

Digitale Medien haben mehrere Vorteile: Sie sind modern, also jugendgemäß. Sie sind relativ preiswert und an jedem Ort und zu jeder Zeit verfügbar. Und sie bieten einen methodischen Zugang, der ein individualisiertes Lernen unterstützt. Mit den richtigen Methoden kann auch das selbständige Lernen gut unterstützt werden. Laut den BIBB-Kollegen Troltsch und Heinke scheinen die Lehrstellenbewerber in der großen Mehrzahl ausreichend kompetent und erfahren zu sein, um z.B. die Sammlung von Informationen im Rahmen ihrer Berufswahl auch über das Internet durchführen zu können. Aber auch hier sind die Problemgruppen die benachteiligten Jugendlichen.

**Wie verändert sich Ihrer Meinung nach die Sozialisation insbesondere von benachteiligten Jugendlichen in Bezug auf die Nutzung von digitalen Medien und muss aus pädagogischer Sicht darauf reagiert werden?**

Wenn ich die Fachdiskussion richtig verfolge, gibt es ähnlich wie in der ‚analogen Welt‘ auch hier eine ‚digitale Spaltung‘. Das heißt, die Zugänge zu und die Nutzungsmöglichkeiten von digi-

talen Medien sind sehr unterschiedlich: Bestimmte Gruppen von jungen Menschen sind zwar vertraut mit digitalen Medien, können diese jedoch nur selten für berufliche oder schulische Zwecke einsetzen – ähnlich wie das Fahren eines Rollers nur wenig mit dem Beruf des Kraftfahrers zu tun hat. Die pädagogische Herausforderung besteht darin, die Freude der Jugendlichen am Umgang mit den Medien zu nutzen und mit den Anforderungen der Arbeitswelt zu verbinden.

**Wie unterstützen Sie diese Arbeit der Pädagogen und Ausbilder aus dem Bereich mit dem Good Practice Center?**

Wir versuchen, interessante und gehaltvolle Informationen aus diesem methodischen Bereich aufzugreifen und an die Kolleginnen und Kollegen in der Praxis weiterzugeben. Dies geschieht in der Regel mittels Newsletter und Online-Angebot. Den Transfer von Erfahrungen aus Entwicklungsprogrammen unterstützt das GPC auch; so im BQF-Programm oder im swa-programm. Hier war insbesondere die Idee der WebQuests eine innovative Idee. Gerne arbeiten wir dabei auch mit Fachleuten zusammen: So ist die neue Initiative „qualiboXX“ im Auftrag des BMBF ein wichtiger Kooperationspartner für digitale Medien in der beruflichen Förderpädagogik.

**Wie verändern sich derzeit die Rahmenbedingungen der Arbeit der Bildungsträger und des pädagogischen Personals im Bereich der Berufs- und Ausbildungsvorbereitung, wie würden sie Tendenzen dieser Tätigkeitsfelder für die nächsten Jahre skizzieren?**

In den nächsten drei bis fünf Jahren wird es noch genug Arbeit geben, da immer noch viele Jugendliche ohne Ausbildung und Arbeit bleiben werden. Ich vermute jedoch, dass es zu einer Spezialisierung der Angebote kommen wird: Einerseits werden sich die Angebote und Anbieter der Berufsvorbereitung im betrieblichen Kontext neu positionieren und profilieren, andererseits werden die Angebote der Jugend- und Sozialhilfe für die kaum noch vermittelbaren jungen Leute stärker ausgebaut. Die Ausbildungsvorbereitung wird noch mehr als bisher zu einem Anbietermarkt werden, wo sich auch die Bildungsträger einbringen werden, die auf anderen Bildungsmärkten – sei es der Weiterbildung, der überbetrieblichen Ausbildung, der schulischen Bildung – Teilnehmende oder Fördermittel bzw. staatliche Unterstützung verlieren. Andererseits ist gerade dieses Feld prädestiniert dafür, die separierten Bildungswelten von allgemeiner und beruflicher Bildung zu verbinden. ■

*Die Fragen stellte Dirk Frank*